

Freundschaftskonzert: Anatolian goes Jazz



60 Jahre deutsch-türkische Nachbarschaft in Hannover

Das Anwerberabkommen zwischen Deutschland und der Türkei feiert sein 60. Jubiläum! Daher laden die Stadtteilkultur Hannover und die Musiker*innen Ayda Kirci und Helge Adam in Kooperation mit dem Historischen Museum Hannover und der Föderation Türkischer Elternvereine in Niedersachsen e.V. ein zur Veranstaltungsreihe „Freundschaftskonzert: 60 Jahre deutsch-türkische Nachbarschaft in Hannover“.

Die deutsch-türkische Sängerin Ayda Kirci und der hannoversche Pianist Helge Adam haben zum diesjährigen Jubiläum das Musikprojekt „Anatolian goes Jazz“ erarbeitet. Gemeinsam interpretieren sie sogenannte „Türkü-Lieder“ (traditionelle türkische Volkslieder) in westlichem Jazz. Es ist eine leicht hörbare Musik entstanden, die sowohl Mitbürger*innen aus der Türkei anspricht als auch anderen Menschen schnell ins Ohr geht. In Hannover leben ca. 16.000 Mitbürger*innen aus der Türkei. Der Dialog und die Freundschaft sind für alle Hannoveraner*innen von großer Bedeutung. Bei dieser Veranstaltungsreihe möchten wir das „Wir-Gefühl“ stärken und die bestehende Freundschaft zelebrieren, die gute Nachbarschaft wertschätzen und einen interkulturellen Austausch anregen.

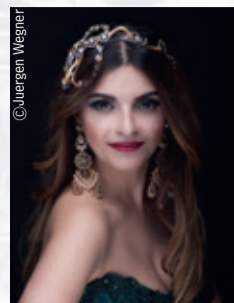
Alle Menschen im Stadtteil sind herzlich eingeladen!

Die Open-Air-Konzerte werden in entspannter Atmosphäre stattfinden – unter Beachtung der gültigen Coronaregeln. Je nach Veranstaltungsort sind die Konzerte als Picknick-Konzert auf Grünflächen oder bestuhlt geplant.

Der Eintritt ist frei!

Worte zur Konzertreihe

Ideengeberin vom „Freundschaftskonzert“:



Ayda Kirci

Mein Name ist Ayda Kirci. Ich bin Tochter von türkischen Gastarbeitereltern der ersten Generation und bin in Hannover geboren und aufgewachsen. Hannover ist meine Heimatstadt. Hier habe ich meine Freunde und lebe in einer weltoffenen und diversen Stadt, die mir als Künstlerin viel Freiraum für Kreativität bietet. Mit der Idee des „Freundschaftskonzertes“ verbinde ich einen Wunsch: Ich wünsche mir, dass wir unsere und die Zukunft unserer Kinder hier gemeinsam gestalten und nicht immer in Richtung Türkei schauen. Wir leben hier und wir leben gut. Sicherlich lieben wir auch unsere türkischen Wurzeln, aber es ist wichtig, dass wir uns hier gut verstehen und miteinander respektvoll umgehen. Egal aus welcher Region unsere Wurzeln stammen, hier sind wir alle gleich. Niemand ist besser oder schlechter, nur weil er eine bestimmte Herkunft hat. Wir leben Tür an Tür und unsere Kinder wachsen gemeinsam auf. Wir können zwar nicht immer derselben Meinung sein, aber eine starke Gesellschaft mit einer gesunden Demokratie zeichnet sich durch eine friedvolle Streitkultur aus. Der Weg der sogenannten „Gastarbeiter“ war nicht immer leicht. Doch wir sind in Deutschland angekommen und haben dieses Land zu unserer Heimat gemacht. Wir sind stolz auf das gemeinsam Erreichte der letzten 60 Jahre! Dies ist Anlass genug für ein „Freundschaftskonzert“ in einer Stadt mit wunderbaren Freunden!

Sehr geehrte Damen und Herren, liebe Freunde,

wir freuen uns sehr, diese wundervolle Konzertreihe „Freundschaftskonzert: Anatolian goes Jazz – 60 Jahre deutsch-türkische Nachbarschaft in Hannover“ zu unterstützen. Max Frisch brachte es auf den Punkt: „Wir riefen Arbeitskräfte, und es kamen Menschen“, Menschen die blieben und heute in der 3. oder sogar 4. Generation in Deutschland leben. Aus Arbeitsmigranten wurden einheimische Bürger, die sich hier wohl fühlen. In der heutigen Zeit mit zunehmender Ausgrenzung und auch steigender Verunsicherung ist es äußerst wichtig, sich auf Freunde verlassen zu können und Unterstützung zu bekommen. Deutschland ist und bleibt unsere gemeinsame Heimat. Wir haben mit unseren deutschen Freunden zusammen eine Gesellschaft erschaffen, auf die wir sehr stolz sind und die uns auch keiner nehmen kann. Zusammen sind wir das Deutschland von heute. Der Dialog und das Miteinander sind uns als Verband sehr wichtig. Wir möchten teilhaben und mitgestalten. Mit unseren vielfältigen Partnern, wie staatlichen Institutionen, Schulen, Kitas und Bildungseinrichtungen arbeiten wir auf Augenhöhe zusammen. Wir tragen dazu bei, miteinander sowohl den Bildungserfolg von jungen Menschen zu steigern als auch Eltern zu unterstützen und zu beraten sowie als Brückenbauer und Vermittler aufzutreten. Umso mehr freut es uns, dies mit dieser Konzertreihe zum Ausdruck zu bringen. Ich bedanke mich bei allen, die dies ermöglicht haben.

*Herzliche Grüße
Seyhan Öztürk*

*Vorsitzende Fötev-Nds
(Föderation Türkischer Elternvereine in Niedersachsen e.V.)*

Türk-Alman Komşuluğunun 60.Yılı HANNOVER DOSTLUK KONSERİ:

“Anatolian goes Jazz” (Anadolu KIZI caz söylüyor)

Almanya ile Türkiye arasında imzalanan „İşgücü Alımı Anlaşması“nın 60.Yılı kutlanıyor! Bu nedenle; Hannover Semt Kültürü ile müzisyenler Ayda Kirci ve Helge Adam, “Hannover Tarih Müzesi“, “Aşağı Saksonya Türk Veli Dernekleri Federasyonu” (FÖTEV-Nds) işbirliğiyle düzenledikleri “DOSTLUK KONSERİ Hannover”de 60 yıllık Alman-Türk Komşuluğu” etkinliklerine davet ediyorlar.

Türk kökenli solist Ayda Kirci ve Hannover’li piyanist Helge Adam bu etkinlik için “Anatolian goes Jazz” adı altında bir müzik projesi tasarladılar. Bu etkinlikte birlikte türkülerini batı caz formatıyla yorumlayacaklar. Ortaya çıkan hafif müzik ,Türk kökenlilere hitap edeceği gibi, diğer ulusların vatandaşlarının da kulaklarında hoş bir tını bırakacaktır. Hannover hepimizindir!

Hannover merkezde yaklaşık 16.000 Türk kökenli vatandaşlar yaşamaktadır. Hannover için dostluk ve diyalogun büyük bir önemi var.

Bu etkinlikler dizisiyle bizler, BİZ duygusunu güçlendirmek, var olan dostluğu pekiştirerek kutlamak, iyi komşuluğu takdir etmek ve kültürlerarası alış-veriş öne çıkarmak istiyoruz.

Semtlerde oturan herkes davetlidir!

Açık hava konserleri korona kurallarına azami dikkat edilerek rahat ve sağlıklı bir atmosfer ortamında gerçekleştirilecektir. Konser etkinlikleri , koşullara göre çim üzerinde piknik konser olarak veya sandalyeli alanlarda planlanmıştır.

Katılım ücretsizdir!

Projeyi tasarlayan Helge Adam ve Ayda Kirci “Anatolian goes Jazz” konserlerinde müzisyenler: kontrabasta Peter Schwebs, bateride Dieter “Zipper” Schmigelok ile birlikte sahne alacaklardır.

Tarihten günümüze taşıdığımız ve geleceğe taşıyacağımız dostluğumuzu pekiştirecek konserlerimizde buluşalım!

Termine und Orte:

*Ohne Anmeldung, aber mit Teilnehmer*innen- Begrenzung.
Die Kontaktdaten werden nach den Richtlinien der Corona Verordnung erhoben.*

Samstag, 7.8., 18:30 Uhr



Veranstalter: Freizeitheim Linden
Ort: Picknick-Konzert auf der Wiese hinter dem Haus, Speisen dürfen selbst mitgebracht werden, Getränke müssen vor Ort erworben werden
Eine Kooperation mit IKK, gefördert vom Integrationsbeirat Linden-Limmer

Samstag, 14.8., 19:00 Uhr

Veranstalter: Stadtteilzentrum Lister Turm
Ort: im Hof am Lister Turm
Gefördert vom Integrationsbeirat Mitte/Bezirksrat Mitte

Sonntag, 22.8., ab 18:00 Uhr (15:30 – 17:30 Uhr Kinderprogramm)



Veranstalterin: Ayda Kirci
Ort: auf der Fössewiese am Davenstedter Markt
In Zusammenarbeit mit dem Kreisjugendwerk der AWO und dem Kulturtreff Plantage, gefördert vom Integrationsbeirat Ahlem, Badenstedt Davenstedt

Samstag, 28.8., 18:00 Uhr

Veranstalter: Freizeitheim Vahrenwald
Ort: Picknick-Konzert im Vahrenwalder Park, Speisen dürfen mitgebracht werden, Getränke vor Ort erhältlich
Gefördert vom Integrationsbeirat Vahrenwald-List

Sonntag, 29.8., 18:00 Uhr

Veranstalter: Stadtteilzentrum Ricklingen
Ort: Open-Air auf dem Parkplatz an der Wilksheide
Gefördert vom Integrationsbeirat Ricklingen

Samstag, 4.9., 19:00 Uhr



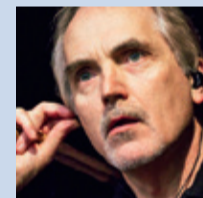
Veranstalter: Kulturtreff Hainholz
im Rahmen des Kultursommer-Spezials
Ort: vor dem Kulturtreff Hainholz oder im Teegarten (Rübekamp)
Eine Kooperation mit Kulturspielraum Hainholz e.V., gefördert vom Integrationsbeirat Nord und Quartiersfonds Hainholz.

Es gilt für alle Veranstaltungen: Freier Eintritt!
Bitte entnehmen Sie (wetterbedingte) Änderungen den Internetseiten der jeweiligen Einrichtung!

In Zusammenarbeit mit: Landeshauptstadt Hannover Stadtteilkultur

Anatolian goes Jazz

Helge Adam und Ayda Kirci sind die Gestalter*innen des Musikprojekts „Anatolian goes Jazz“ und treten in dieser Konzertreihe gemeinsam mit den Musikern Peter Schwebs am Kontrabass und Dieter „Zipper“ Schmigelok am Schlagzeug auf.



Zipper



Peter Schwebs

Helge Adam zählt zu den virtuosesten Pianisten Norddeutschlands im Bereich Jazz und Pop und war bereits national und international tätig. Er ist Dozent an der Musikhochschule (HMTM) Hannover und der TU Braunschweig. Seit mehr als 10 Jahren leitet Helge Adam die „All Generation Bigband“ (ehemals Jugend-Bigband Hannover).

Die türkischstämmige Sängerin Ayda Kirci ist in Hannover geboren und aufgewachsen. Gemeinsam mit ihrer Band Shanaya hat sie die Musikrichtung Migranten-Pop (abgekürzt Mig-Pop) kreiert. Mig-Pop ist deutschsprachige Popmusik mit orientalischem Einfluss. Migrant*innen können in der Band eine Identifikation mit Musik in deutscher Sprache und ihnen vertrauten Klängen erfahren. Ayda Kirci setzt sich für die Gleichstellung von Frauen und allen in Deutschland lebenden ethnischen Gruppen, für eine offene Gesellschaft, für eine starke Demokratie und den Zusammenhalt einer vielfältigen Gesellschaft in Deutschland ein.

Türkü-Musik sind anatolische Volkslieder, die fast jede Person in der Türkei mitsingen kann. Sie sind eine Hommage an die Menschlichkeit, Melancholie und die Fröhlichkeit. Ob aus Mittelanatolien, der Westküste, dem Schwarzen Meer oder aus der Osttürkei- Jede Region hat seinen ganz eigenen Stil von Türkü-Liedern. Sie sind poetisch, kritisch, bauen aber auch Brücken und plädieren für Freundschaft.



Aktuelle Informationen auf den Webseiten der Veranstalter*innen

Redaktion: Sylke van Laak
Layout: Sybille Heller, Heller-grafikdesign

Landeshauptstadt
HANNOVER
Der Oberbürgermeister
Bereich Stadteilkultur
Friedrichswall 15
30159 Hannover



Konzertreihe August/September 2021

FREUNDSCHAFTSKONZERT: ANATOLIAN GOES JAZZ

60 Jahre deutsch-türkische Nachbarschaft in Hannover

LANDESHAUPTSTADT
HANNOVER

HANNOVER

„Gastarbeit“ in Hannover – Geschichten vom Kommen, Gehen und Bleiben

Das Wirtschaftswachstum in der Bundesrepublik führte in den 1950er Jahren nahezu zu einer Vollbeschäftigung. Während hier Arbeitskräftemangel herrschte, war in vielen Mittelmeerstaaten das Interesse groß, den eigenen Arbeitsmarkt durch den „Export“ von Arbeitskräften zu entlasten. So kam es auf Initiative von Italien 1955 zum ersten staatlichen Anwerbeabkommen. Dies wirkte sich auch auf den Industriestandort Hannover aus: 1962 verzeichnete die Stadt 9.382 ausländische Arbeitnehmer*innen aus Italien, Griechenland, Spanien und der Türkei. Bis zum Anwerbestopp 1973 erreichte die Ausländerbeschäftigung mit 39.383 Personen ihren Höhepunkt.

Heute leben nicht nur viele der Arbeitsmigrant*innen von damals, sondern auch ihre Kinder und Enkelkinder in Hannover. Sie sind Teil der hiesigen Gesellschaft. Die Geschichte der „Gastarbeit“ ist damit auch ein wichtiges Element unserer gemeinsamen Geschichte.

Wie alles begann

Die Anwerbung war gut organisiert und erfolgte über die Bundesanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung. Die Arbeitgeber*innen hatten im Voraus eine Vermittlungsgebühr zu bezahlen. In den Anwerbestaaten richtete die Bundesanstalt „Deutsche Kommissionen“ und „Verbindungsstellen“ ein, in denen die Bewerber*innen auf ihre Qualifikation und gesundheitliche Eignung hin überprüft wurden. Danach bekamen sie ihren Arbeitsvertrag und die zunächst ein Jahr gültige Einreise- und Arbeitserlaubnis.

Ausgangssituation in den Herkunftsländern

Die Anwerbeländer waren nach dem Zweiten Weltkrieg überwiegend Diktaturen und vor allem agrarisch geprägt mit einer sich nur langsam entwickelnden Industrie. Gleichzeitig nahm der Bevölkerungsdruck zu. Die Emigration war daher für die Regierungen eine gute Möglichkeit, der zunehmenden Arbeitslosigkeit entgegenzuwirken, und gleichzeitig Devisen ins Land zu holen, da viele der Emigrante*innen ihr Geld in der Heimat investierten.

Gastarbeiter

Die Bezeichnung „Gastarbeiter“ betont den Status eines begrenzten Aufenthaltes der Angeworbenen. Der Begriff löste die durch den Nationalsozialismus negativ behaftete Bezeichnung „Fremdarbeiter“ ab. Für viele Betroffene ist die Bezeichnung mit einer abwertenden negativen Note besetzt. Die ab ca. 1970 verwendete Bezeichnung „ausländische Arbeitnehmer“ erschien in den kommenden Jahren am akzeptabelsten. In den 1980er Jahren setzte sich dann die Bezeichnung „Arbeitsmigrant“ durch.

Wohnen & Arbeiten

Die Arbeitgeber*innen waren verpflichtet, den angeworbenen Arbeitnehmer*innen „angemessene“ Unterkünfte gegen eine geringe Miete zur Verfügung zu stellen. Die Wohnheime befanden sich teils auf dem Werksgelände, teils aber auch außerhalb. In der Regel waren 4-6 Personen in einem Zimmer untergebracht. Koch- und Waschgelegenheiten sowie Toiletten mussten sich viele teilen. Durch die Unterbringung mit Landsleuten boten sie aber auch einen Ort der Geborgenheit in der Fremde. Der Mangel an Privatsphäre und auch der Familiennachzug führten dazu, dass viele ausländische Arbeitnehmer*innen nach einer Weile begannen, sich eigene, meist billige Wohnungen in Fabriknähe oder in Sanierungsgebieten zu mieten.

Die Beschäftigung der ausländischen Arbeitnehmer*innen fand vor allem in Bereichen statt, die mit schwerer körperlicher Arbeit, Lärm, Hitze, Akkord- und Schichtarbeit sowie gesundheitlichen Gefahren verbunden waren, und für die Deutsche nur schwer zu gewinnen waren. Die Migrant*innen nahmen dies auf sich, um ihren Traum zu verwirklichen, in wenigen Jahren möglichst viel Geld zusammenzubekommen, um sich dann eine neue Existenz in der Heimat aufzubauen. Überstunden oder auch weitere Nebenbeschäftigungen wurden daher gerne in Kauf genommen. Gleichzeitig waren sie es, die in wirtschaftlichen Krisenzeiten am ehesten von Entlassungen betroffen waren.

Begegnungen

Für die meisten Migrant*innen waren die Anfänge in Deutschland mit erheblichen Schwierigkeiten verbunden. Besonders die Sprache bereite im Alltag Probleme. Die ersten Worte Deutsch, die erlernt wurden, stammten häufig aus dem Bereich der Arbeit. Solange die ausländischen Arbeitnehmer*innen in Wohnheimen lebten, waren sie auf öffentliche Plätze und Räume angewiesen, um ihre Freizeit zu verbringen. Ein beliebter Treffpunkt war der Bahnhof. Dies ist auch der Ort, wo sie erstmals gehäuft in der Öffentlichkeit auftraten. Gruppen südländisch aussehender junger Männer, die rauchend am Bahnhof herumstehen, prägten das Bild der Aufnahmegesellschaft von „den Gastarbeitern“. Bereits in den 1960er Jahren begannen sich aber auch erste kulturelle Organisationen und Vereine herauszubilden. Dabei waren gerade in der Anfangszeit durchaus auch private Kontakte zwischen ausländischen Arbeitnehmer*innen und deutschen Arbeitskolleg*innen und in der Nachbarschaft üblich.

Heimat

Die Arbeitsmigrant*innen kamen anfangs in der Regel alleine, ohne Ehepartner*innen und Kinder in die Bundesrepublik. Die Trennung von der Familie und sogar von den eigenen Kindern wurde dabei häufig als sehr schwierig erlebt. Der Urlaub in der Heimat hatte daher eine sehr wichtige Funktion. Hierfür nahm man auch eine lange Autofahrt, eine anstrengende Zugreise oder einen teuren Flug in Kauf. Während man selbst überwiegend auf Konsum verzichtete, um möglichst viel Geld für eine bessere Zukunft zusammenzubekommen, sparte man nicht bei den Geschenken für die Daheimgebliebenen. In der Aufnahmegesellschaft blieb das Bild von alten, völlig überladenen Autos hängen, die die Autobahnen Richtung Süden verstopfen.

Vom „Gastarbeiter“ zum Einwanderer?

Schon der Begriff „Gastarbeiter“ deutet an, dass ein längerer Aufenthalt der angeworbenen Arbeitskräfte nicht geplant war. Dies spiegelt sich auch im anfangs geplanten „Rotationsprinzip“ wider. Nur so lange die Wirtschaft nicht genügend Arbeitskräfte vom hiesigen Arbeitsmarkt rekrutieren konnte, sollten die ausländischen Arbeitskräfte als Ressource genutzt werden. Das Rotationsprinzip wurde bald abgeschafft, da es nicht im Interesse der Wirtschaft war, ständig neue Arbeitskräfte einzuarbeiten. Der immer länger werdende Aufenthalt in Deutschland veranlasste viele Migrant*innen dazu, allmählich Ehepartner*innen und Kinder nachzuholen.

1973 stellte der Anwerbestopp auf Grund der „Ölkrise“ die Migrant*innen vor die Wahl: entweder bleiben oder endgültig



1964: Türkische Männer beim Gebet im Gebetswagen der Bundesbahn.

zurückkehren, in eine wirtschaftlich und teilweise politisch unsichere Zukunft. Beide Wege wurden beschriftet. Von 14 Millionen angeworbenen Arbeitskräften in der Zeit von 1955-1973 kehrten 11 Millionen wieder zurück. Mit dem Rückkehrförderungsgesetz der Bundesregierung von 1983 und dem daraus resultierenden Vertreibungsklima nahm die Zahl der Rückwanderer*innen noch einmal zu. Die, die blieben, begannen sich langsam hier zu etablieren. Aus „Gastarbeitern“ wurden Einwanderer*innen in ein Land, das sich bis Ende der 1990er Jahre vehement dagegen wehrte, ein Einwanderungsland zu sein.

Altern in der Migration

Hannover hat sich verändert seit den 1960er Jahren. Einen nicht unwesentlichen Beitrag haben die Arbeitsmigrant*innen dazu geleistet. Als junge Menschen reisten sie meist mit großen Erwartungen ein, um nach ein paar Jahren tüchtiger Arbeit als wohlhabende Leute in die Heimat zurückzukehren. Aus einigen Jahren wurden mehrere Jahrzehnte, aus jungen Menschen wurden alte. Mehr denn je stellt sich nun für viele die Frage: wo bleiben? Für das Hierbleiben spricht, dass sich Hannover in den letzten Jahrzehnten zum gewohnten Lebensumfeld entwickelt hat, das Vertrauen in die hiesige Gesundheitsvorsorge sehr hoch ist und häufig die Kinder und Enkelkinder in Deutschland leben. Für die Rückkehr spricht die Sehnsucht nach dem sozialen, kulturellen und geographischen Umfeld aus der Kindheit und Jugend. Aber auch die geringeren Lebenshaltungskosten in den Herkunftsländern können angesichts der geringen Rentenansprüche die Entscheidung beeinflussen. Viele umgehen den Konflikt indem sie zwischen Herkunfts- und Zuwanderungsland pendeln. Aber auch dies ist nur eine zeitlich begrenzte Lösung.



Textausschnitte aus der Ausstellung: „Gastarbeit“ in Hannover. Geschichten vom Kommen, Gehen und Bleiben (Historisches Museum Hannover, 2011).



Zweisprachig formulierter Arbeitsvertrag mit Unterschrift des neuen Arbeitgebers und Arbeitnehmers - noch in der Türkei - sowie dem „Durchgangsvermerk und Unterschrift“ sowohl der türkischen Arbeitsverwaltung als auch der „Deutschen Verbindungsstelle in der Türkei“.

Legitimationskarte (Arbeitserlaubnis) ausgestellt 1973 von der Deutschen Verbindungsstelle der Bundesanstalt für Arbeit in der Türkei, mit Angaben zu Personalien, Art und Ort der Beschäftigung in Deutschland.



„Gastarbeiter-Baracke“ in der Oststadt (1960er Jahre).



1969: Druck der ersten türkischen Zeitung AKSAM bei der Hannoverschen Presse.

© Alle Fotos stammen aus dem Bildarchiv des Historischen Museums Hannover

HMH
Geschichte
unterwegs